

Schule für die Zukunft? Erfahrung, Aufgaben und Ziele von Schulentwicklung – Das Beispiel Jena

Gisela John

Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten Meer.

[Antoine de Saint-Exupéry]

Das System Schule ist eine konfliktreiche Bühne mit einem großen Orchester, dessen Instrumente immer wieder neu gestimmt werden müssen, damit ein harmonisches Zusammenspiel entsteht.

[Aus der Konzeption der „Kulturanum“-Gemeinschaftsschule Jena]

Über Schulentwicklung und eine „Schule für die Zukunft“ habe ich zu berichten, aber nicht aus der Sicht der Theorie, nicht aus der Sicht der Erziehungswissenschaft, sondern auf Grund meiner Erfahrungen aus über zwanzig Jahren konkreter Schulentwicklung in Jena – als Lehrerin, Schulleiterin und Beraterin. Das Beispiel Jena und die Jenaer Schullandschaft werden dabei als erfahrungsgestütztes Porträt konkreter Schulentwicklung „vor Ort“ im Mittelpunkt meines Textes stehen.

Gedanken zur Schulentwicklung

„Schulentwicklung“ ist ein weites Feld! Es wird von allen möglichen beackert. In Wahlkampfzeiten glauben die verschiedenen Parteien, dieses Thema nicht umgehen zu können. Was bekommen wir da nicht alles zu hören und vorgesetzt? Das ist freilich oft meilenweit von dem entfernt, was Schulen brauchen, um sich zum Wohle von Kindern entwickeln zu können.

Schule zum Wohle der Kinder zu „entwickeln“, bedeutet, um bei meinem Thema zu bleiben, Veränderung, Verbesserung für eine „Schule der Zukunft“. Und zwar – das will ich gleich betonen – vor allem von öffentlichen, staatlichen Schulen. Dort sollten „gute und zukunftsfähige“ Schulen gestaltet werden.

Das war auch unser Anliegen, als wir uns in bildungspolitischen Basisgruppen und im Gründungsteam der Jenaplan-Schule zusammen mit Kommunalpolitikern verschiedener Parteien seit 1989 auf den Weg machten, nach schulischen Alternativen suchten und sie seit 1991 mit einer neuen Schule jenseits des inzwischen eingeführten gegliederten bundesdeutschen Systems umzusetzen versuchten. Das war einerseits Schulentwicklung zur Überwindung des DDR-Schulsystems. Andererseits sollten so neue – andere – Wege von Schulentwicklung erschlossen werden. Das führte wie im Falle Jenas – aus heutiger Sicht formuliert – in eine plurale, vielgestaltige Schullandschaft. Uns ging es dabei natürlich in erster Linie um die Kinder und um ihre Eltern, aber auch stets darum, in den öffentlichen Raum zu wirken und in diesem Sinne zur Schulentwicklung beizutragen. Schulentwicklung wirkt in die Öffentlichkeit, ist aber gleichzeitig auf öffentliche und politische Unterstützung angewiesen. Das haben wir im positiven wie im negativen Sinne erfahren.

Schulentwicklung kann aber auch zum Stillstand kommen, wenn nachhaltiges Engagement fehlt oder nachlässt und man meint, sich auf Erreichtem ausruhen zu können. Manchmal wird das Thema auch zur Tummelwiese für jene, die zwar – oft lauthals – von „Entwicklung“ reden, aber das Gegenteil meinen, die jeder Veränderung mit Misstrauen und Vorurteilen begegnen und jede Diskussion um echte Schulentwicklung im Keim ersticken.

Über Schulentwicklung zu schreiben, heißt auch, sich Gedanken über Pädagogik und Schule zu machen. Schule ist eine pädagogische wie gesellschaftliche Einrichtung. Vielfältiges trifft in ihr aufeinander, greift ineinander. Da wären die unmittelbaren Akteure, die Schüler und Lehrer, die den Schulalltag, das Leben und Lernen an der Schule miteinander gestalten. Da wären die Eltern als Partner, Helfer und Kritiker. Da wären die politischen und institutionellen Akteure, die Freiräume zulassen oder beschneiden, die anregen oder verhindern, die

befördern oder verbieten, die erleichtern oder erschweren.

Den Schulalltag, das Leben und Lernen an der Schule miteinander und schöpferisch zu gestalten, war und ist ein entscheidender Entwicklungsgedanke der Jenaplan-Pädagogik. Das beruhte schon auf den Erfahrungen des ersten Jahres der 1924 eingerichteten Universitätsschule. Petersen hatte Beobachtungen und Erkenntnisse gemeinsam mit dem Lehrer der ersten jahrgangsgemischten Gruppe, Hans Wolff, in dem gedruckten Bericht „Eine Grundschule nach den Grundsätzen der Arbeits- und Lebensgemeinschaftsschule“ zusammengefasst.¹ Gestalteter Schulalltag, Leben und Lernen erwachsen – so eine Grundaussage dieser Schrift – niemals aus einer Übernahme vorgegebener Theorien und Gestaltungsprinzipien, sondern stets aus dem schöpferischen Umgang mit allgemeinen Regeln, Anregungen und Unterrichtssituationen. Irgendwelche schematische Nachahmung, so Petersen, sei nicht möglich, da ein Schulleben nicht nachgemacht werden kann. Es werde niemals gelingen, den besten Weg zu finden, wohl aber eine große Anzahl guter und bester Wege. Notwendig seien ein reger Gedankenaustausch und eine umfangreiche Zusammenarbeit von Lehrern der verschiedensten Schulen. Das führe zur gewünschten Klarheit, zur Ergänzung und Berichtigung der Arbeit Gleichgesinnter und – mit unseren Worten gesprochen – zur Entwicklung von Schule.

Der Jenaplan – mit seiner Beschreibung von Schulgestaltung – ist übrigens ein klassisches Beispiel dafür, wie pädagogische Praxis die Theorie prägen kann.²

In der Öffentlichkeit sind die Themen „Schule“ und „Schulentwicklung“ oft auch Allerweltsthemen. Viele glauben als „Experten“ mitreden zu können, denn schließlich haben sie einmal Schulen besucht. Lassen sich eigentlich Themen aus anderen beruflichen Umfeldern finden, bei denen – wie beim Thema Schule und Pädagogik – immer wieder Unausgegrenztes und längst Überholtes auf durch Theorie und

Praxis Belegtes stoßen? Wo durch äußere Einflüsse manchmal auch Bewährtes verworfen, ja sogar umgestoßen wird?

Im öffentlichen Gespräch über Schule gibt es nach meinem Eindruck auch die nicht zu unterschätzende Größe jener, die meinen, Schule sei ein Bereich, in dem es gleichsam Sieger und Verlierer geben müsse. Die noch immer Schulen fordern, in denen Kinder Konkurrenz frühzeitig erfahren und erlernen sollen, um ihrer Meinung nach für die Gesellschaft leistungstüchtig zu werden. Ihnen geht es dabei um die Gruppe der Erfolgreichen oder derjenigen Schüler, die schon durch soziale Herkunft und „Bildungsnahe“ der Eltern zu dieser Gruppe der „Erfolgreichen“ zu gehören scheinen. Schulische Erfolge dürfen nach dieser Wahrnehmung nun mal nicht alle Schüler haben. Leistung durch gemeinsames Lernen zu erreichen, sei unmöglich. Das widerspräche den natürlichen Gesetzmäßigkeiten. Nötig seien das Sortieren, das Auswählen, die Auslese. Vergleichs- und Konkurrenzdenken unter Schülern sei zu fördern. Schulversagen scheint gesellschaftlich gewollt oder zumindest geduldet. Verantwortlich für schulische Erfolge oder Misserfolge seien allein die Schüler, niemals die Lehrer. Da greift wohl das Motto: Gut ist, was immer so war. Schließlich hat es mir ja nicht geschadet.

Das ist die Stimme all jener, die nicht zu den Verlierern in Schule gehörten, all jener, die sich für andere hörbar und verständlich, aber fordernd im Sinne ihrer eigenen Interessen ausdrücken können. All jener, die es nicht gelernt haben, die Bedürfnisse der anderen Seite wahrzunehmen, geschweige denn, sich dafür einzusetzen. Es gibt wohl kaum einen Bereich in unserer Gesellschaft, wo in solcher Weise an alten Zöpfen festgehalten wird, obwohl längst erwiesen ist, dass damit einer großen Gruppe von Kindern Schaden zugefügt wird.

Verlierer im übertragenen Sinne des Wortes sind aber nicht nur die so genannten Schulversager. Nein, auch die Gewinnerseite wird mit Wertevorstellungen und Visionen ausgestattet, die sich nicht mit dem Gestalten

einer menschlichen Gesellschaft vertragen und die Nachhaltigkeit in Lebensentwürfen nicht entstehen lassen.

Ausgangsüberlegungen / Thesen

Über 20 Jahre habe ich mich nun in Jena und darüber hinaus mit Schulentwicklung beschäftigt. Lassen sich da Kontinuitäten, Vorwärtentwicklungen zu einer so genannten Zielgeraden erkennen? Wohl eher nicht. Es gab Brüche, Umwege, Erfolge und es gab Visionen, die den Ausgangspunkt darstellten und die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben. Noch immer sind sie Kraftquelle für unsere Arbeit geblieben. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen möchte ich im Folgenden Überlegungen zur Schulentwicklung für eine „Schule für die Zukunft“ darlegen.

Zu Beginn einige Erkenntnisse, inzwischen auch Bestätigungen, nach wie vor auf dem richtigen Weg zu sein. Es sind gleichsam Thesen, die unter dem Aspekt der Schulentwicklung diskutiert werden könnten.

- Erfolgreiche Schulentwicklung und Strukturdebatten vertragen sich nicht.
- Schulentwicklung sollte Schulformen nicht gegeneinander ausspielen. Von einem Parteienstreit muss sie ferngehalten werden.
- Schulentwicklung wird durch politische und gesellschaftliche Umbruch- und Aufbruchphasen begünstigt. Die gilt es zu erkennen und zu nutzen.
- Keime für Schulentwicklung liegen in Träumen und Visionen. Meist ist dafür die innere Struktur einer Schule der Ausgangspunkt. Für das Umsetzen dieser Träume und Visionen braucht es Mitstreiter. Es gilt politische Mehrheiten zu gewinnen.
- Schulen müssen sich von innen heraus entwickeln können. Dafür brauchen sie Autonomie, Freiraum, Vertrauen, Hilfe und Unterstützung staatlicher Institutionen.
- Schulentwicklung braucht professionelle Lehrer, befördert aber auch das Entstehen von Professionalität unter der Lehrerschaft.
- Schulentwicklung kann niemals von oben

verordnet werden. Sie muss aus den Schulen selber kommen. Es bringt nichts, auf Verordnungen zu warten.

- Eine erfolgreiche und erstrebenswerte Schule ist für mich eine Schule für alle Kinder, die ohne sortiert zu werden, im gemeinsamen Lernen zu ihren individuellen Schulabschlüssen gelangen können.
- Der Erfolg der Einzelschule wird regionale Schulentwicklung vorantreiben und ermöglichen. Das wiederum könnte im günstigen Fall Einfluss auf eine landespolitische Schulgesetzgebung haben und damit weitere Entwicklungsspielräume zulassen.

Soweit meine Erfahrungen und Überzeugungen als Ausgangsthesen.

Die Ausgangssituation 1989 - 1992

Zunächst ein Zitat aus dem Jahre 1992:

„Noch immer gibt die unüberhörbare Schulglocke ein Kommando der Gleichzeitigkeit vor. Noch immer bestimmt das Streben nach Gleichartigkeit und Gleichmäßigkeit offen oder verdeckt die Beschreibung von Lernzielen. Noch allzu oft erscheinen Ziele und Inhalte als reiner Selbstzweck. Noch allzu oft stehen sich Lehrende und Lernende in einer scheinbar unausweichlichen Frontstellung gegenüber. Noch immer beginnt sich der Raum für Kreativität, Phantasie, Freiheit zur Entdeckung eigener Fähigkeiten und Begabungen bei Schülern und Lehrern nur zaghaft zu füllen. Ich bin sicher, dass es uns gelingen kann, den Horizont zu klären wie ein frischer Wind, der den abgestandenen Dunst des allzu einfachen, 'Gut ist, was immer so war', verjagt. Wir müssen es nur wirklich wollen.“³

Sätze – gesprochen von der damaligen Thüringer Kultusministerin. Sie hatte 1992 – vor mehr als zwanzig Jahren – zu einer Arbeitsberatung in den Thüringer Wald eingeladen. Das Motto der Tagung lautete: „Die Schule der Freiheit öffnen!“.

Inwieweit war das 1992 gelungen? Waren die Chancen, die sich 1989 aus dem politischen

Umbruch ergaben, zum Wohle der Kinder genutzt worden? Was war aus den Forderungen des „pädagogischen Aufbruchs“ von 1989/90⁴ nach einer Schule, die das Denken lehrt, zur Konfliktbewältigung befähigt, die Initiative, soziale Verantwortung, Weltoffenheit, Teamfähigkeit, schöpferische Phantasie und ganzheitliches Denken und Handeln bei den Menschen hervorbringen sollte, geworden?

Für mich war die damalige Zwischenbilanz schulischer Entwicklung seit 1989 zwar ernüchternd, keineswegs aber lähmend oder mutlos machend. Im Gegenteil! Ich fühlte mich erst recht darin bestärkt, die gerade im Aufbau befindliche Jenaplan-Schule als alternative Gestaltungsmöglichkeit zu begreifen. Zwar hatte 1990 das allgemeine Warten auf das, was kommt, das Warten auf das, wofür ein „Oben“ verantwortlich ist (weil das immer so war), in erheblichem Maße dazu beigetragen, die Chancen auf ein völlig neues Schulsystem zunichte zu machen. Darüber konnte auch die in Thüringen per Gesetz vorgeschriebene Zweigliedrigkeit – Gymnasium und Regelschule mit Differenzierung in Haupt- und Realschulzweige – nicht hinwegtäuschen. Damit war ein auf wenig öffentlichen Protest gestoßenes Schulgesetz bindend geworden. Immerhin ermöglichte eine damals entscheidungsfreudige Kultusministerin einem Jenaplan- und einem Gesamtschulprojekt in Jena 1991 den Start in die Schul-Wirklichkeit. Eine seit dem Herbst 1989 intensive schulpolitische Arbeit hatte dafür den Grundstein gelegt. Parteiengrenzen spielten dabei keine Rolle. Parteiübergreifende Kommunikation ermöglichte das Gewinnen von Mitstreitern, das Schaffen von politischen Mehrheiten.

Die Entwicklungschancen für eine flächendeckende ungegliederte Schullandschaft in Thüringen waren zwar vertan, nicht aber Entwicklungsspielräume für Einzelschulen innerhalb des staatlichen Systems. Das Thüringer Schulgesetz ermöglichte Schulversuche. Für die Jenaplan-Schule war das existentiell und bindend. Das regelte Verfahren und Vorgehensweisen. Es gab also noch eine geöff-

nete Tür. Sie musste nur durchschritten werden. Reformpädagogische Traditionen, insbesondere die Jenas, wurden aufgegriffen. Da galt es, gemeinsame Verantwortung zu übernehmen und gemeinsames Tun zu entwickeln für das, was Schule im eigentlichen Sinn ausmacht, für den Unterricht. Schule vom Kinde aus zu denken, in den Prozess der Kommunikation, des Begreifens und des Lernens zu kommen – das war es! Da waren sie wieder, die Visionen und Träume vom Herbst 1989. Die gesetzlichen Vorgaben für das Entstehen von Schulversuchen ermöglichten Schulentwicklung und den Aufbau einer Schule nach diesen Vorstellungen.⁵

Manchmal können Gesetze oder Verordnungen auch Handeln im Sinne einer kinderfreundlichen, im wahrsten Sinne des Wortes „menschlichen Schule“ ermöglichen und nicht nur verhindern. Auch wenn es dafür erfordert, Kompromisse einzugehen und sich von „großflächigen Lösungen“ erst einmal zu verabschieden. Der damalige Staatssekretär im Kultusministerium hatte zu Gesetzen eine ganz eigene Position. Er ermunterte uns zum Handeln mit den Worten: „Was nicht verboten ist, ist erlaubt. Fragen Sie nicht, machen Sie.“

Die Jahre 1989 bis 1992 waren geprägt von Zufällen, Augenblicksentscheidungen und einer Lebensweise, die oft schneller war als das eigene Atmen. Bis zum heutigen Zeitpunkt habe ich das Staunen, über das, was möglich geworden ist und dabei Sehnsüchte und Hoffnungen weit übertroffen hat, nicht verloren. Noch immer ist es für mich nicht selbstverständlich, einfach so loszufahren, immer weiter, ohne ehemalige Grenze – z.B. nach Feldkirch - um an einer Tagung teilzunehmen.

Aufregend war sie, unsere Lebenszeit, die dem politischen Umbruch entwachsen war. Wichtiges und Lustiges lagen dicht beieinander. Als Beispiel dafür sei ein Stadtverordnetenbeschluss vom 19. Dezember 1990⁶ genannt. Dieser empfahl dem Thüringer Landtag, in der künftigen Schulgesetzgebung, der Kommune die Möglichkeit einzuräumen, Schulformen nach einem entsprechenden Bedarf abschlussorien-

tiert und eigenständig aufbauen zu können. In der Landeshauptstadt betrachtete man dieses Ansinnen als Kompetenzüberschreitung. Und wie so oft in den noch folgenden Jahren wurden wir Jenaer wieder einmal belächelt aufgrund unsers Vorpreschens, was Schulentwicklung jenseits des gegliederten Schulsystems betraf. Kommunalen Handlungsspielraum war hier nicht gefragt oder erwünscht. Dieser ergab sich erst 20 Jahre später (2010/2011) mit einem neuen Thüringer Schulgesetz. Und wieder einmal stand eine Tür offen, die ein Handeln im Sinne einer menschlicheren Schule zuließ. Es blieb nur, diesen Weg zu beschreiten, der sich da plötzlich auftat und die Gestaltungschancen zum Wohle der Kinder zu nutzen. Doch Eile war dieses Mal nicht geboten. Die Tür steht immer noch offen und lädt zum Begehen eines neuen Weges ein. Doch darauf werde ich später noch eingehen.

Die Jenaplan-Schule war die erste Schule, mit deren Gründung ich unmittelbar zu tun hatte. Sie begann im Herbst 1991 als Schule im Aufbau von der Vorschulgruppe bis zum 6. Jahrgang für 160 Kinder mit der Arbeit.

Ihre pädagogische Arbeit bestimmten Leitgedanken, die noch heute bindend für die Schule sind. Ich zitiere aus der ersten geschlossenen Veröffentlichung des Jahres 1996:

Unsere Schule sollte sein

- eine offene Schule mit Schulstrukturen und Unterrichtsinhalten, die Spielräume für spontanes, individuelles, gesellschaftlich-aktuelles, kritikbezogenes Lernen ermöglichen;
- eine Schule als Ort sozialen Lernens;
- eine Schule mit demokratischen Strukturen;
- eine Schule mit kindgerechtem Unterricht, das heißt projektorientiert und fächerübergreifend;
- eine Schule, die Lernen mit Kopf, Herz und Hand praktiziert;
- eine Schule als Ort der individuellen Förderung von Kindern.⁷

Wir wollten eine Schule, in der alle Kinder ihre Potentiale entfalten können. Auf Druck und Zwang wollten wir dabei verzichten. Lernlust

und Leistungsbereitschaft sollten aus den Kindern selbst kommen. Wir wollten eine Schule, in welcher Kinder gestützt und gestärkt werden. Wir sahen uns in der Verantwortung, das Gelingen von Schule und von Lernerfolg für die Kinder zu organisieren, die entsprechende Struktur und Lehrer-Schüler-Beziehungen dafür zu schaffen. Wir wollten uns einlassen auf das, was uns die Kinder vorgaben, was sie uns signalisierten, was sich in unserem schulischen Alltag und Zusammenleben bewährte oder wo es angeraten war, nach neuen, nach anderen Wegen zu suchen. Das zu ermöglichen, bedeutete auch, sich bisweilen auf Ungewisses einzulassen, den Kindern und uns Versuche und Fehler zuzugestehen.

Gemeinsam entwickelten wir eine Kultur des Lernens und Arbeitens, die entscheidend von dem Gebot bestimmt war, Freiräume zu schaffen, die ermöglichten, aus den eigenen Fehlern lernen zu können, um daraus wiederum die eigene Arbeit weiterzuentwickeln.

Schulische Gestaltungsprinzipien

Die Jenaplan-Schule ist eine staatliche Schule. Sie ist an alle Gesetze, Verordnungen, Richtlinien und Lehrpläne des Freistaats gebunden. Zentrale Abschlussprüfungen waren und sind für sie verbindlich. Schulentwicklung und staatliche Vorgaben schlossen sich auf ihrem bisherigen Weg nie aus, eher bestärkten sie, alle Möglichkeiten auszureizen und auch den Aufbau einer Oberstufe nach dem Jenaplan zu betreiben. Die Jenaplan-Schule versteht sich als inklusive Schule, es können an ihr alle Schulabschlüsse, einschließlich des Förderschulabschlusses erworben werden.⁸

1997 lernten an ihr die ersten Oberstufenschüler, noch formal als ausgelagerte Klasse einer anderen Jenaer Schule. Das Ministerium konnte den Entwicklungsschritten der Schule nicht so schnell folgen und war somit gezwungen, eine Übergangslösung anzubieten. Im Jahr 2000 folgte das erste Abitur.

Nur kurzzeitig (nämlich für ein Jahr, 1996/97) war für diesen weiteren Ausbau der Schule die Tür geöffnet und es galt, sie sehr schnell zu durchschreiten, ohne dabei schon Bestehendes, auch Entwicklungsbedürftiges zu vernachlässigen. Unter der vorhandenen Schulstruktur und der pädagogisch-inhaltlichen Arbeit entwickelten sich ganz spezifische Stärken:

- die Jahrgangsmischung und die sich daraus ergebene Organisation des Lebens und Lernens,
- die innere Differenzierung mit einer Individualisierung des Lernprozesses,
- die Integration von behinderten Kindern,
- die Bewertung und Einschätzung von Schülerleistungen,
- das Demokratieverständnis
- und das von Vertrautheit geprägte Lehrer-Schüler-Verhältnis.

2003 hatte die Schulentwicklungsarbeit der Jenaplan-Schule einen direkten Einfluss auf ein verändertes Thüringer Schulgesetz. Gesetzlich verankert wurden fortan die Jahrgangsmischung, das epochale, fächerübergreifende und projektmäßige Arbeiten, eine flexible Stundentafel und die Möglichkeit, an einer weiterführenden Schule, der Regelschule, einen angegliederten Grundschul- und Gymnasialzweig aufzubauen. So könnten alle möglichen Schulabschlüsse unter ein und demselben Schuldach erworben werden. Durch solch eine Schule blieb Schülern im vierten Schuljahr die Entscheidung für eine abschlussbezogene Schulform erspart. Mit dieser Schulgesetzgebung erhielten Regelschulen des Freistaats Thüringen den Entwicklungsspielraum für eine Schule vom 1. bis zum 13. Schuljahr. Allerdings mussten sie sich dafür reformpädagogischer Konzepte bedienen. Eine durchaus kluge Gesetzgebung, denn wie sonst ließe sich eine Schule für alle Kinder konzipieren und aufbauen?

Gleichzeitig war damit der Fortbestand der Jenaplan Schule gesetzlich gesichert. Nur für die Bewertung- und Einschätzungskultur (das Aussetzen der Ziffernnoten bis Klasse 7) musste noch ein Schulversuch herhalten.

Schulentwicklung, unabhängig von Strukturdebatten zu betreiben, lediglich aus dem inneren Bedürfnis heraus, die eigene Schule umstellen zu wollen, den Schulalltag und seine Organisation vom Kinde aus, zum Wohle von Kindern zu denken, erfordert, sich dem einzelnen Schüler zuzuwenden, ganz speziell, ganz individuell.

„Ich seh dich“ oder besser noch: „Ich seh DICH“, mit deinen Stärken, Schwächen und Ängsten. Ich seh DICH mit deinem Zutrauen in das eigene Können, in die eigenen Fähigkeiten, aber vielleicht auch mit deiner Furcht vor Misserfolg. Schon erlebte Schuljahre haben all diese Einstellungen hervorgebracht. Gerade bei Schülerinnen und Schülern von Schulneugründungen machen sie sich in allen Facetten und Ausprägungen bemerkbar. Gelebte Schuljahre, erlebte Schulbiographien können das befördern und ausbilden, können prägen und in gleichem Maße behindern, zerstören. Es braucht viel Zeit und Geduld, um unter veränderten Bedingungen zu gemeinsamen Regeln und Ritualen zu finden. Da ist der einzelne Lehrer gefragt: mit seiner Professionalität, seinen diagnostischen Fähigkeiten, seiner unabdingbaren Liebe zu Kindern und seinem Wollen, Kinder auch zu unterstützen, wenn sie sich selbst in unhaltbare Situationen gebracht, Unfug angestellt und eine Hilfe scheinbar nicht verdient haben. Zuwendung, Konsequenz, Grenzen setzen und als gerecht empfundene Entscheidungen lassen bei Kindern Empathie und respektvolles Verhalten dem Nächsten gegenüber entstehen.

Zur Rolle des Lehrers, zu seiner ureigenen Aufgabe in Schule, auch als Diensttuender am Kind und Jugendlichen, habe ich in Publikationen der Jenaplan Schule aus dem Jahre 2003 Folgendes gefunden – ich zitiere:

„Die Tätigkeit des Lehrers lässt sich in drei Schwerpunkten zusammenfassen: Erstens agiert er bei der Einführung eines Projektes, in einem großen Teil der Kursstunden und während mancher Wochenabschlussfeier frontal als Darbieter vor der jeweiligen Schülergruppe. Zweitens und hauptsächlich ist er

Begleiter und Betreuer der Arbeitsprozesse der Schüler. Er plant mit ihnen ihre Erfolge, achtet aber auch darauf, dass sie diese nur durch eigene Anstrengung erreichen können. (Petersen: ‚Nur hüte sich der Lehrer, die Lehrerin davor, die Kinder unnötig zu bedienen.‘). Er ist also hier für den äußeren Rahmen des Unterrichts (Material, Ruhe, Hilfeleistungen usw.), d. h. für die Schaffung einer schöpferischen Atmosphäre verantwortlich. Drittens hilft er seinen Schülern bei der Vorbereitung und Durchführung der Präsentation von Projektergebnissen und Feierbeiträgen sowie bei der Gestaltung ihrer Morgenkreise. Hier kann er sozusagen seine eigenen beruflichen Qualifikationen und Erfahrungen weitergeben.“⁹

Ob und was Schüler lernen, bestimmt der einzelne Pädagoge. Auf den guten Lehrer kommt es also an. Zweifelsohne gibt es hier Qualitätsunterschiede, die gilt es anzuerkennen und nicht totzuschweigen. Rückt diese Erkenntnis ins öffentliche Bewusstsein, wird es nicht mehr so leicht sein, hinter der geschlossenen Klassenraumtür vor sich hin zu arbeiten. Im Moment wird Unfähigkeit von Lehrern in der Öffentlichkeit nicht thematisiert. Eher wird diese mit unzulänglichen Rahmenbedingungen von Schule überspielt und entschuldigt, teils aus Angst um die eigenen Kinder (ein unausgewogenes Kräfteverhältnis an Schule scheint immer noch eine Rolle zu spielen), teils aus der Erfahrung heraus, wie Schule erlebt wurde und es wohl deshalb nicht anders sein kann, weil es immer so war.

Ein guter Lehrer sieht seinen Unterricht mit den Augen seiner Schüler. Er fragt sich, was mache ich falsch, wenn Schüler beim Lernen nicht vorankommen. Er muss einfühlsam sein, in den Eltern konstruktive Kooperationspartner und nicht Störende sehen, sich mit deren Perspektive auseinandersetzen. Er muss Unterrichtsthemen sinnvoll zusammensetzen, dass sich aus deren Abfolge für Schüler schlüssige Zusammenhänge ergeben, sodass Neues auf schon Bekanntes trifft und sich zu anwendungsbereitem Wissen verknüpfen lässt. Der Lehrer ist der Hauptverantwortliche dafür, was seine Schüler lernen. Dieser Verantwortung darf er sich nicht und darf sich auch nicht die Schule entziehen.

Das ist nicht als moralischer Appell gemeint. Warum betone ich das? Die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, dass unter der Fülle der Faktoren, die „gute Schulen“ oder „schlechte Schulen“ ausmachen oder die Vorzüge bzw. Mängel unseres Schulwesens mitprägen, neben Strukturen, Ausstattung etc. es vor allem auf eines ankommt – auf den Lehrer! Doch auch der beste Lehrer kommt an seine Grenze, wenn er Schüler nach den Gesetzen einer verordneten Gliederung im System Schule sortieren muss. Lassen Sie uns dazu in das Thüringer Schulgesetz von 2011 schauen. Es weist all das auf, was seit 1989 zunächst nur in winzigen Ansätzen als gesetzlicher Handlungsspielraum für Schulentwicklung vorgegeben war – und das nur nach Interventionen und kompromissbereitem Einlenken (auch der Jenaplan Schule).

Im Vorwort heißt es: „Jedes Kind ist einzigartig und hat seine Stärken, die es zu entdecken und zu fördern gilt. Das neue Thüringer Schulgesetz rückt deshalb die individuelle Förderung jeder Schülerin und jedes Schülers ins Zentrum der pädagogischen Arbeit an allen Thüringer Schulen. Ziel ist es, den bestmöglichen Lernerfolg bei allen Kindern und Jugendlichen zu sichern. Das setzt voraus, die Stärken jedes Kindes zu erkennen und zu fördern und so ein Schulklima zu schaffen, das die Freude am Lernen genauso betont wie es Leistung abfordert.“ In der Thüringer Gemeinschaftsschule – heißt es dort weiter – „lernen die Schülerinnen und Schüler bis zur achten Klasse gemeinsam. Die Gemeinschaftsschule umfasst grundsätzlich die Klassen 1 bis 12. Alle Schulabschlüsse – Hauptschulabschluss, Realschulabschluss und allgemeine Hochschulreife – können erworben werden.“¹⁰ Im Paragraph 6a zur Thüringer Gemeinschaftsschule heißt es: „Die heterogene Zusammensetzung der Schülerschaft erfordert und ermöglicht unterschiedliche Formen der Lernorganisation, um die ganzheitliche Kompetenzentwicklung der Schüler auszubilden. Ab Klassenstufe 9 wird abschlussbezogen unterrichtet; das Konzept kann von der erforderlichen Einrichtung äußerlich differenzierender Kurse zugunsten eines weiterhin binnendifferenzierenden Unterrichtes auf drei

abschlussbezogenen Anspruchsebenen absehen.“¹¹

Die dazugehörige Schulordnung eröffnet außerdem den Gemeinschaftsschulen die Möglichkeit, bis Klasse 8 die Ziffernoten durch verbale Einschätzungen zu ersetzen. Des Weiteren ist in allen Schularten mindestens einmal im Schuljahr auf Grundlage eines Lernentwicklungsberichtes ein Lernentwicklungsgespräch im Beisein von Schülern und Eltern zu führen.¹²

Ein Schulgesetz, welches Denkanstöße zu Innovation und Schulentwicklung gibt und dafür den gesetzlichen Freiraum schafft, ohne zu verordnen oder zu reglementieren. Wie kann dieser Freiraum gefüllt und besetzt werden? Welche Gestalt hat solch eine Schule, eine Schule der Zukunft anzunehmen, die sich der Chancengerechtigkeit, Individualisierung und schließlich auch der Inklusion verschreibt? Welche neuen Wege gilt es zu erschließen? Wie lassen sich neue Strukturen finden und entwickeln?

Zunächst einmal heißt es, den größten Schatz zu erkennen und zu begreifen, der sich aus dem Verzicht auf Sortieren und abschlussorientiertes Auswählen an Thüringer Gemeinschaftsschulen ergibt – den Schatz der Vielfalt und Heterogenität von Lerngruppen. Man muss sich dabei von jeglicher Gleichmacherei und der Legende verabschieden, sortierte und homogene Lerngruppen seien besonders leistungsfördernd. Das wird üblicherweise als Begründung angeführt, wenn für Übergänge an weiterführende Schulen ausgewählt wird. Die entsprechenden Auswahlkriterien dafür ergeben sich aus einer normativ bestimmten Leistung, die die Schüler zu erbringen haben. Das trifft auch für das Um- und Abstufen in Kurse, Klassen oder Schulformen zu, wenn die Schüler das festgelegte Ziel nicht zu erreichen scheinen. Das wird immer noch praktiziert.

Oft können solche Entscheidungen nicht als gerecht empfunden werden. Objektivität ist

nur vorgetäuscht, Schüler werden gleichermaßen entmündigt und entmutigt. Das wiederum begünstigt ein Aufgeben in der Schullaufbahn mit verheerenden Schulabbruchquoten. Erinnert sei an dieser Stelle an die eingangs zitierten Sätze:

„Noch immer bestimmt das Streben nach Gleichartigkeit und Gleichmäßigkeit offen oder verdeckt die Beschreibung von Lernzielen. Noch allzu oft erscheinen Ziele und Inhalte als reiner Selbstzweck. Noch allzu oft stehen sich Lehrende und Lernende in einer scheinbar unausweichlichen Frontstellung gegenüber.“

Sätze, die nun bereits Geschichte sind? Wohl nicht!

Wie kommt man aus solchen Denkschemata und Praktiken heraus?¹³ Eine Möglichkeit ist die schon angesprochene Heterogenität der Lerngruppen. Vielfältige Stärken, Interessen, Erfahrungen, Fähigkeiten und Neigungen können in den Lern- und Arbeitsprozess eingebracht werden. Heterogenität regt das gemeinsame Vorankommen an. Sie ist leistungs- und bildungsfördernd. Hier gilt es, den individuellen Lernfortschritt ins Zentrum zu rücken und sich nicht mehr an den allgemein üblichen Messlatten zu orientieren. Ich selbst habe zu dieser Denkweise durch meine Arbeit an der Jenaplan Schule gefunden. Denn Jenaplan bedeutet Jahrgangsmischung mit einer ganz bewusst gewollten und noch vergrößerten Vielfalt in einer Lerngruppe, die von Lehrern, Eltern und Mitschülern akzeptiert und professionell in den Unterricht und Schulalltag eingebunden werden muss. Dann können sich unterschiedliche Stärken und Neigungen produktiv entfalten und wechselseitig anregend werden. Vorhandene Schwächen werden dabei nicht ausgeblendet. Sie werden wahrgenommen, aber nicht als „Defizite“ behandelt, sodass die Kraft zum Verändern aus der eigenen Motivation heraus entstehen kann.

Heterogenität, Individualisierung und Leistung müssen pädagogisch sinnvoll zusammengeführt werden. Die Basis dafür

ist die Individualisierung von Lernwegen mit dem Erkennen und Begreifen der einzelnen Schülerbiographien. Ich seh DICH. Nur so lassen sich individuelle Lern- und Leistungswege für den einzelnen finden und entsprechende Lernvorhaben abstecken. Das bedarf der Mitarbeit der Schüler. Ihre Perspektive ist gefragt, ihre Sicht auf das von ihnen Erreichte. Das heißt, die eigene Leistung nicht mit der Leistung der Mitschüler zu vergleichen, sondern mit dem, was ist und was zuvor war. Den eigenen Lern-, Wissens- und Fähigkeitszuwachs zu erkennen, sich daran zu erfreuen und daraus neue Ziele für das eigene Weiterkommen zu entwickeln, das führt – wie die „positive Pädagogik“ überzeugend nachweist – zu erfolgreichem Lernen und lässt Motivation entstehen.

Für die Lehrer heißt das vor allem, Lernräume zu bereiten, nicht Denkstrukturen vorzugeben. Für beide Seiten heißt das, auf Kooperation und Beteiligung zu setzen, Beziehung und Kommunikation zu befördern, eine nicht beschämende und entmutigende Leistungsrückmeldung zu geben und sich dabei immer für den Lernerfolg der Einzelnen mitverantwortlich zu fühlen. Aus dem Empfinden, mit den eigenen Fähigkeiten, Neigungen und Bedürfnissen wahrgenommen zu werden, entwickelt sich das Interesse am gemeinsamen und aktiven Gestalten des Schulalltages.

Die Jenaplan-Schule Jena und die in den letzten drei Jahren in Jena kommunal neu gegründeten Gemeinschaftsschulen (Kaleidoskop¹⁴ und Kulturanum¹⁵) folgen diesen Grundsätzen. Alle drei Schulen arbeiten in jahrgangsgemischten Lerngruppen und haben so die produktive Heterogenität noch verstärkt, was durchaus auch den Lernprozess der Lehrer beschleunigt. Die Lehrer lernen die Stärken und Schwächen ihrer Schüler zu erkennen, diese lernfördernd zu nutzen und in das Unterrichtsgeschehen einzubinden.

In einer jahrgangsgemischten Lerngruppe entfällt allein durch die natürlichen Gegebenheiten das vergleichende Ordnen der Schüler nach erreichten Ergebnissen, Lernvermögen oder

altersgemäßen normierten Zuschreibungen. Dabei ist unwesentlich, ob solch eine Platzierung bewusst oder unbewusst durch Lehrer, Mitschüler, Eltern vorgenommen wird.

Gemischte Jahrgänge schließen von vornherein ein konkurrierendes Vergleichen untereinander aus, befreien das Lernen von – äußerem wie innerem – Druck und befördern das wechselseitige Lernen von Schülern mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Fähigkeiten.

Im jahrgangsgemischten Unterricht ist der Lehrer mit seiner Professionalität gefragt. Er plant, steuert, beobachtet den Lernprozess, hat den einzelnen Schüler im Blick und versteht die vorgegebene Struktur zum Vorteil der Schüler, aber auch zu seiner Entlastung zu nutzen. Das erfordert eine sehr gründliche Vor- und Nachbereitung des Unterrichtes, die sich immer aus der Individualität des einzelnen Schülers und der Situation in der Lerngruppe ergibt. Sie wissen schon: Ich seh DICH und ich gebe dir zu verstehen, dass ich dich sehe, mit dem, was du kannst, wo ich dir helfen kann, wo du deine Stärken einbringen kannst, was dir wichtig ist.

Kommunale Schulen in Jena

Aus der Jenaplan Schule sind seit 2010 zwei neue Schulen hervorgegangen, zwei Gemeinschaftsschulen von Klasse 1 bis 12: „Kaleidoskop Jena“, staatliche Gemeinschaftsschule, Jenaplanschule, Lobeda und „Kulturanum“, staatliche Gemeinschaftsschule, kommunale Schule Jena.

Zwei Schulneugründungen ganz bewusst im Sozialraum Jena Lobeda angesiedelt, dem bevölkerungsstärksten Stadtteil Jenas, einem so genannten Plattenneubaugebiet aus DDR Zeiten mit 2450 Kindern von insgesamt über 23000 Einwohnern. Die Hälfte der Familien ist alleinerziehend. Die Hälfte aller Kinder Jenas aus Familien mit Sozialhilfebezug lebt in Lobeda. Von 636 in der Gesamtstadt geleisteten Hilfen zur Erziehung entfallen 42% auf Lobeda. Gerade dieser Stadtteil braucht ein

qualitativ hochwertiges Schulangebot. Hier gilt es die Entwicklungschancen der Kinder zu verbessern, ein längeres gemeinsames Lernen zu ermöglichen und Schulbiographien nicht zu durchbrechen. Zudem sollen die neuen Gemeinschaftsschulen für Kinder aus der Kernstadt offen sein wie umgekehrt für Kinder aus Lobeda die Schulen im Stadtzentrum. Vielfalt ist also ganz bewusst gewollt und befördert.

In den Schulkonzeptionen der zwei Schulen lässt sich folgendes finden:
Lehrerinnen und Lehrer der Gemeinschaftsschulen Lobeda fühlen sich für das erfolgreiche Lernen ihrer Schüler zuständig und verantwortlich. Das Lernen der Schüler nimmt im Vergleich zum Lehren einen wichtigen Stellenwert ein. Die Schüler lernen selbstbestimmt und selbstorientiert. Entsprechend gilt es, die Lern- und Lehrprozesse zu strukturieren, im Umgang mit Heterogenität pädagogische Professionalität zu entwickeln. Das erfordert ein Verständnis von Schülerleistung, welches Lern-, Arbeitsverhalten und Leistungsbereitschaft entsprechend der jeweiligen Fähigkeiten in den Mittelpunkt rückt. Der Erfolg von Bildung und Erziehung der Schule wird an der Selbst-, Sozial-, Methoden- sowie Fach- und Sachkompetenz der einzelnen Schüler gemessen. Das pädagogische Handeln richtet sich nach dem Recht des Einzelnen auf individuelle Förderung und Herausforderung. Dieses Recht ist nur durch die Individualisierung des Lernens garantiert. Lehrerinnen und Lehrer erkennen und verstehen individuelle Lernmöglichkeiten und Lernwege ihrer Schüler. Sie vermitteln das Rüstzeug, den eigenen Lernstand zu bestimmen, um daraus neue Ziele ableiten zu können.

Alle Pädagogen fühlen sich verbindlich der Inklusion und dem sich daraus ergebenden „Gemeinsamen Unterricht“ verpflichtet. Fachwissen, diagnostische Kompetenz und ein vielfältiges Methodenrepertoire sind professionell zu beherrschen und ständig weiterzuentwickeln. Dazu gehören gegenseitige Hospitationen, regelmäßige Evaluationen und persönliche Fortbildungen. Lehrerinnen und Lehrer entwickeln eine schulinterne

Bewertungskultur. Sie schreiben bis zum Ende des sechsten bzw. des siebten Schuljahres ausschließlich verbale Einschätzungen. Ab dem siebten bzw. achten Schuljahr werden diese durch Zensuren ergänzt. Schülerinnen und Schüler werden zu Reflexionen des eigenen Lernens befähigt. Die gerechte Bewertung einer Leistung verlangt ein intensives Nachdenken über jeden Schüler. Stärken und Schwächen sind zu erkennen und auch kleine Lernfortschritte zu honorieren. Damit werden Lernfreude und Anstrengungsbereitschaft gefördert, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt. Pädagogen und Eltern sind Partner. Gemeinsam betreiben sie Schulentwicklung. Eltern nehmen so ihr Gestaltungsrecht wahr. Dabei bringen sie ihre Kompetenzen und Fähigkeiten ein. Teamarbeit gehört zum Schulalltag.

Der Aufbau der zwei kommunalen Gemeinschaftsschulen wird sich über die nächsten Jahre erstrecken und viele Herausforderungen für alle Beteiligten bereithalten. Die Gelingensvoraussetzungen sind gegeben. Die Kommune sieht sich in der Verantwortung dafür: zwei staatliche Schulen, deren Personaleinstellung sie in der Hand hat. Lehrer, die wollen, sollen sich dieser Aufgabe von Entwicklung Inklusiver Schulen in sozial schwierigen Regionen stellen dürfen.

20 Jahre liegen zwischen den Schulneugründungen (Jenaplan, Kaleidoskop, Kulturanum), aber gleich geblieben sind der Kraftakt, das große Arbeitspensum und die Schwierigkeit, eine Gruppe von neu aufeinander treffenden Schülern zu bändigen und sie zum Gestalten eines kulturvollen Miteinanders zu bewegen. Regeln, Rituale, Gewohnheiten müssen erst gemeinsam erarbeitet und gefunden werden. Es braucht eine lange Zeit, viel pädagogische Geduld und immer wieder Ermutigung, den erlebten Ballast vergangener, anderer Schülerjahre über Bord zu werfen.

Erst, wenn man mit sich selbst im Reinen ist, kann sich der Blick auf die Bedürfnisse des Nächsten richten.

Und noch etwas ist den Schulgründungen gemeinsam: die ungeheure Aufbruchstimmung, eine Tatkraft, die aus dem Gefühl heraus erwächst, dass Träume und Visionen auf fruchtbaren Boden fallen und man selbst die Verwirklichung in der Hand hat. Lehrerinnen und Lehrer von Kulturanum beschrieben diese Situation während einer Arbeitsberatung am ersten Feriensamstag nach den Zeugnisgesprächen mit Begriffen wie: bunte Vielfalt, viele Menschen verschiedener Art, Gemeinsames, bunt, Überraschung, Kraft, Aufblühen, zentrale Licht- und Wärmequelle, Durchlässigkeit, Offenheit, Hoffnung, Abwechslung, gegenseitige Bereicherung, wechselseitiges Zusammenspiel, Freundlichkeit, Freude, Hilfe, Sicherheit, Raum für Neues, das Große und Ganze sehen, Chancen, Schule zum Fühlen, Träume leben, Mitwirkung, gutes Miteinander, Spielräume, Schule mit einem breiten bunten Angebot usw.

Zur Schullandschaft in Jena wäre zu sagen: In der Stadt Jena gibt es inzwischen keine einzige Regelschule mehr. Alle Regelschulen wandelten sich zu Gemeinschaftsschulen von der Grundschule bis zur Abiturstufe oder zukünftigen Abiturstufe um.

Bisher lag die Übertrittsquote an weiterführende Schulen für Gymnasien bei 55 %, für die anderen Schulen bei 45 %. Dieses Zahlenverhältnis hat sich unterdes zugunsten der Gemeinschaft- und Gesamtschulen umgedreht. Die Folge ist: Es wird – anders als geplant – kein neues Gymnasium, sondern eine weitere Gemeinschaftsschule in Jena gebaut werden. Es ist – wohlgermerkt der Elternwille, der hier spricht!

Nahezu 70 % aller Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf lernen in Jena unterdes im GEMEINSAMEN UNTERRICHT. Diese Last haben allerdings bisher nahezu allein die Gesamt- und Gemeinschaftsschulen zu tragen. Lernziendifferent können allerdings auch Gymnasien unterrichten. Hier scheint ein nächster schulpolitischer Entwicklungsschwerpunkt zu liegen.

Fazit / Schlussbemerkungen

Die Schule für die Zukunft ist eine Schule für alle Kinder. Es wird gemeinsam gelernt und Kooperation statt Konkurrenz erfahren. Eine äußere Differenzierung nach leistungsabhängigen Klassen oder Kursen erfolgt nicht. Das erfordert eine Struktur zur Individualisierung von Lernprozessen. Leistungseinschätzung und -bewertung orientiert sich nicht an normativen Vorgaben, sondern an individuellen Lernfortschritten. Die schädigenden Auswahlmethoden des gegliederten Schulsystems können so zum Wohle der Kinder vermieden und überwunden werden. Die Thüringer Gemeinschaftsschule wird dem gerecht. Sie steht für Chancengerechtigkeit in der Bildung und ist damit eine Schule für die Zukunft. Sie muss entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig bleiben. Nur so behält sie ihre Lebendigkeit und kann den aktuellen Bedürfnissen der Kinder gerecht werden. Die Gemeinschaftsschulen sind gleichberechtigte Schulformen neben den schon bestehenden.

Am Beispiel Jenas hat sich gezeigt, dass der Erfolg von Einzelschulen regionale Schulentwicklung begünstigt und vorantreibt. Im günstigen Fall wird dadurch die landespolitische Schulgesetzgebung beeinflusst, wodurch weitere Entwicklungsspielräume entstehen.

Schulentwicklung kann nicht verordnet werden. Sie entsteht aus dem drängenden Bedürfnis heraus, Schule vom Kind aus und zum Wohle der Kinder zu denken und gestalten zu wollen.

Schulentwicklung braucht sehr viel Zeit. Sie darf sich nicht in blindem Aktionismus verlieren.

Schulentwicklung darf nicht von Strukturdebatten überlagert oder erdrückt werden.

Endnoten

- 1 Peter Petersen / Hans Wolff (Hg.). Eine Grundschule nach den Grundsätzen der Arbeits- und Lebensgemeinschaftsschule (Forschungen und Werke zur Erziehungswissenschaft 3), Weimar 1925; zum Entstehungskontext und zur Bedeutung dieser Schrift vgl. Jürgen John: „Eine Schule – ein Lehrerstand“. *Lehrerbildung, Erziehungswissenschaftliche Anstalt und Universitätsschule als Peter Petersens Jenaer Handlungsfelder 1923 bis 1933*, in: Peter Fauser / Jürgen John / Rüdiger Stutz (Hg.). *Peter Petersen und die Jenaplan-Pädagogik. Historische und aktuelle Perspektiven*, Stuttgart 2012, S. 77-160; Peter Fauser: *Eine demokratische Schule? Die Universitätsschule Jena in ihrer Weimarer Gründungszeit. Versuch einer demokratiepädagogischen Qualitätsanalyse ihrer Praxis*, ebenda, S. 161-262.
- 2 Vgl. Peter Petersen. *Der Kleine Jena-Plan einer freien allgemeinen Volksschule*, Weinheim /Basel 2001.
- 3 Zit. nach: *Bildung gestalten. 20 Jahre Schulentwicklung in Jena 1991-2011*, Jena 2013, S. 8.
- 4 Vgl. Jürgen John. *Der pädagogische Aufbruch 1989 bis 1992 in Jena*, *Bildung gestalten*, S. 14-23.
- 5 Vgl. Jürgen John / Michael Retzar / Rüdiger Stutz. *Jenaplan-Renaissance, Petersen-Ehrung und Schulgründung 1990/91 in Jena*, in: Fauser u.a.: *Peter Petersen*, S. 427-459.
- 6 Beschlussvorlage Nr. 246/90, in: *Stadtarchiv Jena*, 10. Tagung der Stadtverordnetenversammlung am 19.12.1990.
- 7 Vgl. *Die Jenaplan-Schule Jena. Dokumentation aus Anlaß des fünfjährigen Bestehens eines Thüringer Schulversuches*, Bad Berka (1996), S. 11.
- 8 Vgl. Gisela John / Helmut Frommer / Peter Fauser (Hg.). *Eine neuer Jenaplan., Befreiung zum Lernen. Die Jenaplan-Schule Jena 1991 – 2007*, Seelze-Velber (2008), S. 32 f.
- 9 *Die Jenaplan-Schule Jena*, Bd. 2, hg. vom Arbeitskreis Jenaplanpädagogik e.V., Jena (2002), S. 10 f.
- 10 Thüringer Schulgesetz vom 6. August 1993 (GVBl. S. 455) in der Fassung der Bekanntmachung vom 30. April 2003 (GVBl. S. 238), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 20. Dezember 2010 (GVBl. S. 530), hg. Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Erfurt (2011), Vorwort.
- 11 Ebenda, S. 13 f.
- 12 Thüringer Schulordnung für die Grundschule, die Regelschule, die Gemeinschaftsschule, das Gymnasium und die Gesamtschule (ThürSchulO) vom 20. Januar 1994 (GVBl. S. 185) zuletzt geändert durch Verordnung vom 7. Juli 2011 (GVBl. S. 208), Erfurt (2011), S. 33, 67-69.
- 13 Das Nahfolgende ist zum Teil wörtlich übernommen aus: Gisela John / Britta Müller: *Schülerpartizipation bei der Leistungsbewertung*, in: *Jahrbuch Demokratie-Pädagogik 2013/14*, Schwalbach (2013), S. 69-82, hier S. 70 f.
- 14 www.kaleidoskop.jena.de
- 15 www.kulturanum.jena.de

Literatur

- Arbeitskreis Jenaplanpädagogik e.V. (Hrsg.). (2002). *Die Jenaplan-Schule Jena*, Bd. 2. Jena. Beschlussvorlage Nr. 246/90. In *Stadtarchiv Jena*, 10. Tagung der Stadtverordnetenversammlung am 19.12.1990.
- Bildung gestalten (2013). 20 Jahre Schulentwicklung in Jena 1991-2011*, Jena.
- Die Jenaplan-Schule Jena (1996). Dokumentation aus Anlaß des fünfjährigen Bestehens eines Thüringer Schulversuches*. Bad Berka.
- Fauser, P. (2012). *Eine demokratische Schule? Die Universitätsschule Jena in ihrer Weimarer Gründungszeit. Versuch einer demokratiepädagogischen Qualitätsanalyse ihrer Praxis*. In P. Fauser, J. John & R. Stutz (Hrsg.), *Peter Petersen und die Jenaplan-Pädagogik. Historische und aktuelle Perspektiven* (S. 161-262). Stuttgart.
- John, G. & Müller, B. (2012). *Schülerpartizipation bei der Leistungsbewertung*. In *Jahrbuch Demokratie-Pädagogik 2013/14* (S. 69-82). Schwalbach.
- John, G., Frommer, H. & Fauser, P. (Hrsg.). (2008). *Eine neuer Jenaplan., Befreiung zum Lernen. Die Jenaplan-Schule Jena 1991 – 2007*, Seelze-Velber.
- John, J. (2012). „Eine Schule – ein Lehrerstand“. *Lehrerbildung, Erziehungswissenschaftliche Anstalt und Universitätsschule*

als Peter Petersens Jenaer Handlungsfelder 1923 bis 1933.
In P. Fauser, J. John & R. Stutz (Hrsg.), Peter Petersen und die
Jenaplan-Pädagogik. Historische und aktuelle Perspektiven
(S. 77-160). Stuttgart.

John, J. (2013). Der pädagogische Aufbruch 1989 bis 1992. In
Bildung gestalten (Hrsg.), 20 Jahre Schulentwicklung in Jena
1991-2011 (S. 14-23). Jena.

John, J., Retzar, M. & Stutz, R. (2012). Jenaplan-Renaissance,
Petersen-Ehrung und Schulgründung 1990/91. In P. Fauser,
J. John & R. Stutz (Hrsg.), Peter Petersen und die Jenaplan-Pä-
dagogik. Historische und aktuelle Perspektiven (S. 427-459).
Stuttgart.

Petersen, P. & Wolff, H. (Hrsg.). (1925). Eine Grundschule nach
den Grundsätzen der Arbeits- und Lebensgemeinschaftsschu-
le (Forschungen und Werke zur Erziehungswissenschaft, 3).
Weimar.

Petersen, P. (2001). Der Kleine Jena-Plan einer freien allge-
meinen Volksschule. Weinheim/Basel.

Thüringer Schulgesetz vom 6. August 1993 (GVBl. S. 455) in
der Fassung der Bekanntmachung vom 30. April 2003 (GVBl.
S. 238), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom
20. Dezember 2010 (GVBl. S. 530), hg. Thüringer Ministerium
für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Erfurt 2011, Vorwort.
Thüringer Schulordnung für die Grundschule, die Regelschule,
die Gemeinschaftsschule, das Gymnasium und die Gesamt-
schule (ThürSchulO) vom 20. Januar 1994 (GVBl. S. 185)
zuletzt geändert durch Verordnung vom 7. Juli 2011
(GVBl. S. 208), Erfurt 2011, S. 33, 67-69.